

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 43

Illustration: Mehr Rechte
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

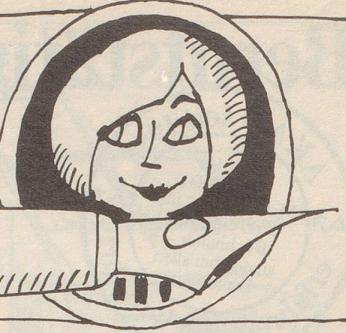
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Vor Schafen wird gewarnt

Grossstadtpflaster ist heiss. Das hätte ich wissen müssen. Doch ich wandelte auf vermeintlich kühllem Asphalt – ein vollkommenes Bild der Unschuld vom Lande. Mittag war's, das Volk strömte, der Regen rann.

Durch den Trommelwirbel, den feiste Tropfen auf meinem Schirmdach schlugen, drang plötzlich eine bassbaritonale Klangfolge: «Fräulein, darf ich Sie etwas fragen?» Mein Denkreflex konterte: «Ich weiss nichts, ich sage nichts!» Aus Furcht, die Chance eines Nothelfererlebnisses zu verscherzen, wandte ich mich dem Appellanten gleichwohl zu. Der zeigte sich vor Glück verblüffend aufgekratzt: «Sind Sie über zwanzig, unverheiratet, berufstätig und tierliebend?» forschte er, dessen mässig modische, leidlich gepflegte Erscheinung Schwesterinstinkte in mir weckte. «Treffen die genannten Eigenschaften auf Sie zu?»

doppelte der Bruder nach, und ich jubelte «ja», dreimal «ja», bis mich die Erkenntnis, endlich in ein Schema zu passen, als Welle der Rührung überrollte.

«Wir machen Werbung im Zusammenhang mit dem WWF», murmelte mein neuer Bekannter. «Haben Sie Zeit für ein Gespräch von drei Minuten Dauer?»

Für den WWF hätte ich siebzehn Minuten geopfert. Ich sperrte Mund und Nasenflügel auf, spähte nach dem Mikrofon, das der Faunatiker bestimmt hinter seinem Rücken hervorzaubern würde. Aber der Mitt dreissiger griff in die psychologische Trickkiste, reichte mir den Arm, führte mich über die Strasse – und schon stand ich vor langen Tischen in einem riesigen, trostlosen Hotelsaal.

Anzeichen eines gelinden Schreckens drückten mich auf die harte Sitzfläche des ersten schlechtesten Holzstuhls nieder. Noch überblickte ich – knapp – die Lage, obwohl eine Unzahl abgefingerner Tierjournalisten mir dabei sehr hinderlich war. Mein Gegenüber schloss die zerfledderte Expracht in zwei erklärende Handbewegungen ein,

langte flugs nach einem Prospekt, fuchtelte mit animalischen Lexikonbänden vor meinen erweiterten Pupillen und erkundigte sich atempausenlos nach meinen Neigungen:

«Würden Sie ein Nachschlagewerk über Tiere kaufen? Nein? Warum nicht? Wie, zu viele Bände? Zu kleine Wohnung? Heiraten Sie denn nicht? Was haben Sie gegen Männer? Wie steht's mit dem Brockhaus? Auch nicht begehr? Müssen Sie nichts lernen? Welches ist die bedeutendste medizinische Entdeckung unseres Jahrhunderts? Wer hat sie gemacht? Wie funktionieren Atomkraftwerke?»

Beflossen unterzog ich mich dem Examen, gab nach bestem Wissen und Gewissen Auskunft, war ganz Testperson, ganz Repräsentativstimme. Es galt, einer sinnvollen Sache zu dienen, ebenso dringend allerdings, das Gesicht zu wahren, denn eben trat ein dezent pomadisierter Herr in Damenbegleitung über die Schwelle. Die schöne Blonde harrete offenbar derselben Prüfung, der ich unterzogen ward.

Mein Inquisitor eilte dem Kollegen um diverse Büffellängen

voraus und tummelte sich bereits im Wilden Westen, das heisst mit dem Zeigefinger auf verlockenden Buchabbildungen. Beinahe wäre ich dem Bisonjäger ins Lasso gelaufen, da verwies mich der theoretisch Vielschichtige auf das Bildungsfeld Malerei. Dort fasste ich Fuss, bekundete mein Interesse für Duchamps – und: «Dann darf ich Ihnen diesen Band schicken?» flötete der Kundenfänger. Ich fuhr, wie von der Schlange gebissen, hoch: «Verkaufen wollen Sie? Davon war die Rede nicht! Sie sprachen von Werbung, vom WWF.» Der Händler lächelte mephistopheatisch: «Geworben wird stets für den Verkauf. Der WWF ist an der von uns vertriebenen Tierzeitschrift beteiligt.»

Ich hörte nicht mehr zu, stiess den Stuhl beiseite und ging. Die Dame vom Nebentisch folgte mir. Sie hatte den propagandistischen Pferdefuss bereits entdeckt.

Ich trat aus der unwirtlichen Gaststätte, lenkte meine Schritte auf das Grossstadtpflaster.

Wut schüttelte mich: über den Wolf im Schafspelz – und über seine Beute, das Landschaf namens

Ilse.

Das kleine Glück

Ich habe mich rund drei Jahre lang ins Schneckenhaus verkrochen, weil ich fand, eine Geschiedene, die schon 40 Jahre alt ist und nicht einmal einen «richtigen» Beruf erlernt hat, könne nirgendwo mitreden. Ich stiess zu Selbsterfahrungsgruppen, ging in die Therapie, versuchte es an einigen Arbeitsplätzen; schleppte aber meine Verbitterung überall hin, und alles ging schief. Zuletzt ärgerte ich mich derart über mich selbst, dass ich fand, es sei fällig, mich in die «Hand zu nehmen» und nicht mehr in der rauen Umwelt die Schuld für meine Isolation zu suchen.

Ich arbeitete zwei Monate lang in einem Altersheim (dort brauchen sie immer Leute) und stellte fest, dass ich noch lange nicht die ärmste und die älteste bin. Da begann ich, die Welt freundlicher anzuschauen. Alte Bekannte, zu denen ich den Kontakt abgebrochen hatte, rief ich

an und lud sie zu mir ein. Unter ihnen befand sich ein Mann, dem es auch nicht besonders gut ging. Der findet mich gar nicht so alt und hässlich; vor allem schätzt er es, dass ich auch einmal zuhören kann, wenn er von seinen Problemen erzählt. Liebeserklärungen machen wir uns nicht und werden wir uns wohl auch nie machen. Das ist auch gar nicht nötig: Er hat manchmal einen Abend, auf den er sich freut, und mir geht es ebenso. In der Schneckenhauszeit habe ich vom Märchenprinzen geträumt, der die arme, unverstandene Frau in sein Schloss (oder wenigstens Eigenheim) führt, meinen halbwüchsigen Kindern den Vater ersetzt – und überhaupt! Das findet alles nicht statt. Ich bleibe weiterhin eine Geschiedene, die Kinderlein schreien beileibe nicht so kräftig nach einem Papi, wie ich gemeint habe, und meine geräuschreiche Wohnung werde ich behalten. Aber ich fühle mich wieder nützlich, meine jetzige Stelle (auch wenn's kein «Super-

